

Die vergessenen Strophen

Meine Großmutter hatte eine seltsame Angewohnheit. Zwischen den Feiertagen und dem Jahreswechsel hat sie mit Hingabe Weihnachtslieder gesungen. „Mensch Omama“, hat sie dann von ihren erwachsenen Kindern zu hören bekommen. Sing was anderes. Die Lieder kann doch jetzt keiner mehr hören. Oh Tannenbaum, wenn der Baum schon rieselt und die Dekoartikel für die Hälfte zu haben sind? „Stille Nacht“, wenn morgens um sieben der Wecker klingelt und die Silvesterknaller draußen den Hund erschrecken? „Es ist ja noch Weihnachtszeit“, sagte sie immer. „Diese Zeit ist nach dem großen Fest nicht vorbei. Die heiligen drei Könige kommen erst am 6. Januar. Solange kann ich Weihnachtslieder singen.“

Sie hatte dabei allerdings eine Regel. Sie sagte immer: Vor dem Fest singen wir die bekannten Strophen. Wir singen die bekannten Lieder, die auch in jedem Kaufhaus dudeln. Jetzt singen wir die vergessenen Strophen. All die Strophen, zu denen wir in den Weihnachtsfeiertagen nie gekommen sind. Wir singen die Lieder, die kaum noch gesungen werden. Wir retten sie so vor dem Vergessen.

Meine Großmutter ist längst gestorben. Aber ihre Leidenschaft für die vergessenen Weihnachtsstrophen hat sie mir vererbt. Denn oft steckt in ihnen eine große Kraft. Wie in diesen Sätzen des Dichters Friedrich von Spee. Er hat sie im dreißigjährigen Krieg gedichtet, als die Welt aus den Fugen war. Eine Welt aus Terrorismus und Krieg, aus Verunsicherung und Armut. „Oh komm, Du Trost der ganzen Welt, darauf sie all ihr Hoffnung stellt.“ Das sind keine Worte für den vorweihnachtlichen Kaufrausch. Kein süßlicher Weltschmerz, keine kindliche Melancholie angesichts des bunten Lichterbaums. Der Dichter besingt eine Sehnsucht, die keinen Kitsch verträgt.

Sind wir noch ganz bei Trost? Diese Frage lässt er uns singen, wenn wir uns beim Singen des Liedes „Oh Heiland, reiße den Himmel auf“ bis zur vierten Strophe wagen. Ja, man kann auch Fragen singen! Unverbrämt gibt der Dichter zu, dass ihm angst und bange ist angesichts des Zustandes der Welt. Die Bedrängnis, die sich wie eine kalte Hand in den Nacken legt, ist seinen Worten abzuspueren. „Wo bleibst Du, Trost der ganzen Welt?“ Die alten Worte können es auch mit unserer Realität aufnehmen, mit unserer Not und unserer Angst vor der Zukunft, vor dem nächsten Jahr oder vor dem nächsten Tag. „Wo bleibst Du, Trost der ganzen Welt?“. Friedrich Spee, der Liederdichter aus dem 17. Jahrhundert glaubt nicht daran, dass für Christen die Welt nach dem Christfest wieder in Ordnung ist. Deshalb stellt er eine drängende Frage. Und richtet sie an Gott. Denn auch Gebete kann man singen. Damit die Welt nicht in Vergessenheit gerät.